VERKEHRTE WELT

Bei den Köllners geht es anders zu als dort, wo die »Sesshaften« wohnen: Während da draußen Verwandte immer weniger und Freunde immer mehr zählen, ist für sie die Familie alles. Kein Wunder, sie sind der Zirkus

text JAN RÜBEL

fotos SASCHA MONTAG

Dumpf hallt ein Schlag von den Hochhauswänden wider, als habe ein Schmied samt Feuer und Amboss auf diesem schmalen Bauplatz Quartier bezogen. Von links dringen Hupen des Berufsverkehrs, hinten jaulen Lastenkräne – der Zusammenprall eines acht Kilo schweren Vorschlaghammers mit dem Metall eines Eisenankers auf dem grünen Niemandsland wie aus einer anderen Zeit. Ricardo Köllner wischt sich kurz den Schweiß von der Stirn, dann drischt er weiter auf den gewaltigen Stab, wie es schon seine Vorväter taten. Am Abend wird es stehen, das acht Meter hohe Zirkuszelt.

Es ist acht Uhr in der Früh, acht Wochen lang wird der Zirkus Astoria hier haltmachen. Das ist die Familie Köllner: Vater Ricardo und Mutter Velička, die Kinder Celine, Jamie und Diego – sie stehen in sechster Generation in der Manege. »Ich kann eigentlich nur Zirkus«, sagt Ricardo, 46, »es klingt banal, aber ist so: Ich möchte auch nichts anderes.«

Nach zwei Minuten ist der erste Eisenanker einen halben Meter tief in den Erdboden eingedrungen, es werden noch 39 folgen. Aus einem der drei Wohnwagen schwebt der Duft von Eiern mit Speck. Astoria ist einer von 300 Zirkussen in Deutschland. Früher brachten diese Reisenden Abwechslung, Geschichten und Nachrichten in die Dörfer und Städte, heute haben wir TV und Internet. Trotzdem gibt es sie noch, jene Relikte anderen Lebens, und in ihnen haben sich Familientraditionen bewahrt. Zirkusse sterben kaum aus. Es ist, als bräuchten wir sie, nicht nur aus Sehnsucht nach dem Hauch von Vergangenem, sondern als Orte eines Traums. Zirkusse haben keine schlechte Konjunktur in diesen Zeiten; nur Plätze, an denen sie sein können, finden sie weniger vor. In den Städten werden die letzten freien Quadratmeter verbaut, Festareale weichen in die Außenbezirke aus.

Ricardo geht zu einem Käfig mit fünf Tauben und öffnet ihn. »Wir sind seit gestern Abend hier, nun haben sie sich an die Umgebung gewöhnt. Da können sie los.« Hinten streift Schäferhündin Betty um das Gehege mit drei Dromedaren, vier Eseln, vier Ponys, drei Lamas und einem Pferd, alle gemeinsam friedlich auf weitläufigem Areal. Bis zum Mittagessen muss noch der Dieselgenerator repariert werden, jedes Tier sein Futter kriegen und eine Ladung Holzraspel besorgt werden, »sonst staubt es hier zu sehr«, sagt Ricardo, »außerdem sieht es dann auch romantischer aus«. Während er mit einem Kabelbinder den Zug am Generator befestigt und dieser zu rattern beginnt, übernimmt Waldemar die Fütterung – der 45-Jährige ist das einzige Nichtfamilienmitglied des Zirkus; seit zwölf Jahren reist er mit ihm, vorher lebte er alkoholkrank auf der Straße, da nahmen die Köllners ihn auf. Vom Alkohol ist er los. Vom früheren Leben auch.

Um halb eins kommt die Familie zusammen, Diego aus der Schule, Velička, 40, und Töchter ➳



Das Wohnzimmer Reisend daheim



Ricardo, Velička Unter anderem Vater und Mutter

von den Straßen des Kiezes – sie haben Handzettel verteilt und für die Auftritte geworben. Im »Wohnzimmer«-Wagen nehmen alle Platz am hufeisenförmigen Tisch, es gibt Gulasch mit Knödeln. »Wie war die Klasse?«, fragt Velička, doch Diego, zwölf, zuckt nur mit den Achseln. Dann, nach zwei Bissen sagt er: »Ich kenn viele noch von vor einem Jahr, macht Spaß.« Manchmal wechselt er jede Woche die Schule. »Lernen ist nicht mein Ding«, wie er später sagen wird. Lieber wäre er nur für den Zirkus da, so wie der Papa; der war genau zwölf, als er endlich von der Schule durfte. Den Schriftverkehr überlässt Ricardo Velička. Die hat Abitur.

Bei Köllners am Tisch ist es laut, wird viel gelacht. Zwischendurch piept Ricardos Handy, da wird noch lauter in den Hörer gelacht; immer ist ein anderer Cousin dran. Wie viele Vettern er habe, das wisse er nicht, sagt er. Ebenso, wie er nicht weiß, wie oft er sich als Artist einen Knochen brach. »Wir Komödianten sind eine große Familie. Alle helfen sich gegenseitig. Freunde außerhalb der Familie haben wir nicht.« Es sei eine verkehrte Welt in Bezug auf jene, in der die »Privaten« wohnen, die Sesshaften. Während da draußen Verwandte immer weniger, Freunde indes immer mehr zählen, ist die Familie für Reisende mehr als der Kern. Sie ist eigentlich alles.

> Man kriegt in unserem Leben viel mehr mit, AUCH VOM LEBEN ANDERER. Man muss nur die Augen öffnen und hinschauen

»Wir haben eine andere Mentalität, wir sind überall zu Hause«, sagt Ricardo, »wir sprechen auch anders, nämlich Romnes.« Köllners sind Deutsche. Schon Ricardos Großvater hatte einen Zirkus, die Generationen davor verdingten sich als Stelzenläufer auf Jahrmärkten. Köllners gehören zur uralten Gruppe der Komödianten. Ihr »Romnes« ist ein Soziolekt, ein sprachliches Ergebnis des Lebens unterwegs, herausgebildet im Lauf der Jahrhunderte im Umgang mit den anderen Fahrenden – den Sinti und Roma sowie den Jenischen, den Angehörigen von marginalisierten Armutsschichten, die einst zu einer Gruppe zusammenwuchsen.

»Privat« sind Celine (19) und Jamie (17) nur, wenn sie sich in ihren Wohnwagen zurückziehen – den sie sich teilen. »Eigentlich benutzen wir ihn nur zum Schlafen«, sagt Celine, »meist sind wir draußen und zusammen mit der Familie.« Der Zirkus, das sind: vier Wohnwagen, drei Trucks, ein Traktor, ein Sprinter, das Gehege und das Zelt.

Geräumig sehen die wenigen Quadratmeter im Wagen der Mädchen aus. Am Breitfenster blinkt eine Lichterkette, sie spiegelt sich in der Glasvitrine gegenüber, daneben ein Schminktisch; alles hat seinen Platz, hundert Schuhpaare (»unsere Passion«) schlummern hinten im Seitenschrank. Die beiden sagen, sie seien untrennbar. »Als Celine wegen einer Passverlängerung mal zwei Tage weg war, nagte das richtig an mir«, sagt Jamie. Auf dem Schminktisch blinkt ein Handy, regelmäßig studieren die beiden Videos mit Artistiknummern auf Youtube, um ihren Stil zu verbessern. Sie schauen, was die Kollegen von den großen Zirkussen können, was sie weiterentwickeln. Ansonsten sind ihre Tricks ein Können, welches von Generation zu Generation weitergegeben wird, was sie von den Eltern und Großeltern erlernen, noch heute trainieren sie mit ihnen. Alte Sensation verblasst nicht unterm Zirkusdach.

Und wie ist es mit Jungs? »Single bleiben, Stress vermeiden«, lacht Celine. Noch wollen beide keine Bindung. »Sicher, da kommen ab und zu Jungs zum Schauen, auch Private. Die sind dann öfter hintereinander in der Vorstellung«, sagt Jamie. »Aber da entwickelt sich nichts.« Überhaupt gäbe es von hundert Beziehungen vielleicht eine, die jemand aus der Zirkuswelt mit einem Privaten eingeht. »Es passt nicht, unser Rhythmus ist anders.« Der Reiz des Aufbruchs, immer wieder. Und wenn dann einer »passen« sollte, dann muss er auf sie zugehen. Und dann auf den Papa. Für den Segen. Nach drei Jahren Fernbeziehung macht das Mädchen sich auf zum Leben im Zirkus des Jungen. So will es diese Zirkusgesellschaft, die in ihrer steten Bewegung an einer Tradition festhält. »Wir lieben unser Zirkusleben«, sagen beide.

Und, fühlen sie sich anders? »Quatsch«, lacht Jamie. Sie klemmt eine Haarsträhne hinters Ohr. »Wir sind in keinem gesellschaftlichen Abseits, wir sind mittendrin. Man kriegt in unserem Leben viel mehr mit, auch vom Leben anderer. Man muss nur die Augen öffnen und hinschauen.« Das wollten sie niemals missen, fügt Celine hinzu. Die vielen Gesichter, das viele Lächeln während der Show. Die Sonnenuntergänge – überall anders. »Keine Stadt tickt wie die andere, jede wie eine einzigartige Uhr. Und wir haben unsere Tradition, das ist keine Fessel, sondern ein Gewinn.« Sie fühle sich stets aufgehoben, sagt Jamie. Für eine Seilartistin ein wichtiges Wissen.

Am Abend glitzern die Sterne im Innern des blauen Zirkusdachs, ein jeder mattweiß aufgemalt. Es riecht nach Pferd und Holzraspeln, nach Zuckerwatte und Popcorn – in den Vorstellungspausen verkaufen die Köllners Selbstgemachtes, der Duft zieht in die Ritzen und bleibt im Zeltstoff; vor 17 Jahren erwarb Ricardo das Zelt von einem Cousin, auf Familienpump. Banken vergaben keine Kredite: Es fehlen im Zirkusgewerbe die fest kalkulierbaren Einnahmen. Jamie sitzt oben in fünf Metern Höhe in einem Reifen am Seil, dehnt und streckt sich fürs Training. Schummriges Licht fällt breit aus einem Scheinwerfer. »Sitzt die Sicherung?«, fragt Ricardo und zieht den Reifen über einen Lastenzug per Hand höher. Vater, Mutter und die Kinder – in der Vorstellung übernimmt jeder von ihnen mehrere Rollen und Kunststücke. Sie sind der Zirkus. Unten in der Manege probt Diego seine Nummer auf dem Rola-Rola: ein Brett auf einem Rohr, und darauf er; ein Balancegerät, mit dem schon im Mittelalter Artisten und Gaukler reüssierten. In der Show ist Diego dann Fernando Fernandez, der Tollkühne. Oder Banane, der Clown. Oder Don Diego, der Lasso werfende Cowboy.

Doch Mama Velička zaubert ihn jetzt zurück in Diego, den Schüler. »Jetzt erst mal die Hausaufgaben«, raunt sie leise, aber bestimmt. Er springt vom Brett und trollt sich quer über den Platz zu seinem Wagen. »Die ständigen Schulwechsel sind schon schwierig«, sagt Velička, sie schaut hinauf zu Jamie. Eine Schule verlangt Druckschrift, die andere Schreibschrift, der Bildungsföderalismus trifft die Köllners in aller Breite. Celine sei die Schule leichter gefallen, ab der siebten Klasse absolvierte sie einen Onlineunterricht für Zirkuskinder, ein Angebot der evangelischen Kirche im Rheinland. »Damit schaffte sie den Realschulabschluss.« Jamie machte »normal«, den Hauptschulabschluss. Und Diego greift in seinem Wagen erst mal zu seinem Handy statt zum »Schultagebuch für Kinder von beruflich Reisenden«.

In seinem Wagen regiert der FC Bayern München mit einer großen Fahne an der Wand, unter dem Fernseher samt Playstation. Hundert Kontakte über What's App hat Diego, Freunde, übers ganze Land verteilt. Stress gebe es aber auch. »In jeder zweiten Schule gibt es welche, die sagen zu mir ›Zirkus-Dixi‹. Die denken, wir hätten keine richtigen Klos. Aber ich hör drüber weg.«



Die Dromedare Tradition ist Gewinn



Waldemar und Ricardo Am Abend steht das Zelt

Am nächsten Nachmittag lacht eine goldene Sonne die Zuschauer an. Gleich geht es los. Waldemar schlüpft durch den Vorhang. Er stellt sich hin und beginnt zu klatschen. Musik vom Band ertönt, der Gladiatorenmarsch von Julius Fučík, das ist die Zirkusmelodie schlechthin. Alle klatschen mit. Reißen die Augen auf, als plötzlich Friesenpferd Maxi hinein galoppiert und im Licht unter der Kuppel plötzlich so groß wirkt wie ein Truck. Ein Zauber erfüllt die Manege. Celines Jonglierbälle fliegen durch die Luft, sechs Stühle stapeln sich auf Ricardos Kinn, Jamie klettert am Seil zum Dach. Die Schwerkraft schwindet. Alles wird leicht. Der Zirkus beginnt. ◆